

Anmerkungen zum Text

„Zur gesellschaftlichen Aneignung, Emanzipation und Freiheit“

(Christian Zeller, 2017)

Wir, Patrick und Dominik, haben uns den Text durchgelesen und möchten daran einige Kritikpunkte formulieren und damit zur Diskussion anregen. Einige unserer Überlegungen sind grundlegender Natur.

1. Fehlende Grundlage und Struktur in den Forderungen und Kritikpunkten

Zunächst fällt auf, dass die Überlegungen sowohl zahlreiche reformistische, traditionell „sozialdemokratische“ Forderungen enthalten. An einigen Stellen werden diese mit „radikalerer“ Kritik ergänzt (Stichwort: „gesellschaftliche Aneignung“). Insgesamt wirkt die Schrift „eklektizistisch“, da sie zum einen eine grundlegende Analyse und Kritik bestehender Verhältnisse vermissen lässt und zum anderen Forderungen lediglich aneinanderreihet. Es wird außerdem nicht klar, in welchem Verhältnis die reformerischen zu den radikaleren Überlegungen stehen. Was hat Vorrang? Wie beziehen sie sich strategisch aufeinander?

2. Theoretische Unzulänglichkeiten und fehlende „Tragweite“

Die radikaleren Forderungen gehen aus unserer Sicht nicht weit genug. Man bleibt sozusagen bestenfalls auf halbem Wege der Emanzipation stecken. Ein solch zweigleisiger Zugang macht auch nur dann Sinn, wenn man Marx traditionalistisch interpretiert und den „doppelten Marx“ mit seinen Erläuterungen zum Fetischcharakter der Ware unter den Tisch kehrt.

2.1. Kritik der Arbeit

Der im Text „Zur gesellschaftlichen Aneignung, Emanzipation und Freiheit“ zugrunde gelegte „Marxismus“ sieht – so lesen wir heraus – im Proletariat ein historisches Subjekt, dem die „Arbeit“ als konstituierende Tätigkeit vorstehen würde. Diese Tätigkeit würde das Subjekt erst vervollkommen und sie muss daher in dieser Logik auch nicht überwunden werden, da der „Arbeit“ auch kein Entfremdungseffekt innewohnen würde. Da die „Arbeit“ nicht kritisiert wird, muss die Entfremdung und eine auf „Arbeit“ beruhende Kritik andernorts festgemacht werden, die in der Kapitalist_innenklasse gefunden wird und die es zu kritisieren gilt. Es geht aus unserer Sicht jedoch nicht um die „Abschaffung“ der Kapitalist_innenklasse, die – verstanden als

Charaktermaske – selbst nur ein Teil der kapitalistischen „Totalität“ bildet, sondern um die Aufhebung des „Ganzen“.

2.2. Kritik des Profits

Da der hier kritisierte Text aber keine Kritik an Arbeit, Wert und Ware festmacht, werden kapitalistische Grundkonstanten übernommen bzw. verstetigt, was dazu führt, dass das warenproduzierende System weiterhin bestehen bleibt und die darin enthaltenen Herrschaftsstrukturen perpetuiert werden. So wird etwa die „Profitmaximierung“ kritisiert, aber nicht der Profit an sich; also der realisierte Mehrwert und Wert werden somit affirmiert. Und da „das eigentliche Produkt des Kapitals“ der Profit ist (Marx), befindet man sich weiterhin im Zentrum der kapitalistischen Produktionsweise. Eine Akkumulation ist daher zwangsläufig, die der Text zuvor zu überwinden versuchte/vorgab.

2.3. Kritik des Lohnsystems

Und noch ein Widerspruch ist auszumachen: Wenn Profit gemacht wird, der laut Text in demokratischer Weise der Gesellschaft zugutekommen soll, so muss diese ein Interesse haben, Löhne zu senken (sodass der Profit steigt); der Druck auf Lohnabhängige ist daher unausweichlich. In dieser Situation wird die Gesellschaft – gleichsam wie im Bolschewismus – zu einem Gesamtkapitalisten, der die Arbeitskraft möglichst billig einkaufen und die Produkte möglichst teuer verkaufen möchte; aber auch nicht zu teuer, damit sie von den Produzent_innen gekauft werden können. Damit wären die Menschen wiederum in den Prozess der „Plusmacherei“ eingekellt, abhängig von Lohn und Profit, die dem Menschen Zwang und Grenzen auferlegen. Das kann nicht im Sinne einer sozialistischen Idee sein. D.h., Löhne haben in einer emanzipierten Gesellschaft nichts zu suchen. Oder wie es Marx formuliert: „*Nieder mit dem Lohnsystem!*“

2.4. Kritik der Mehrwert-Kritik

Sozialismus könne in der im Text zugrunde gelegten marx'schen Lesart erreicht werden, indem man eine Kritik am Mehrwert formuliert, den man sich nur noch einverleiben müsse. Moishe Postone, als Kritiker einer solchen Interpretation bekannt, gibt zu bedenken, dass eine „jede Kritik, die transhistorisch behauptet, allein die Arbeit schaffe Reichtum und konstituiere die Gesellschaft,[...], verbleibt zwangsläufig innerhalb der Grenzen der Totalität.“ (Postone 2003, 139)

„Mehrwertkritik ist verkürzte Kapitalismuskritik, sie richtet sich gegen Ausbeutung und Plusmacherei, stellt aber Beute und Macherei nicht in Frage. Größtenteils ist sie blind. Sie sagt nichts zur Zwangsform des

Tausches, nichts zu den kapitalistischen Konsumverpflichtungen, nichts zum Charakter der Gebrauchswerte und den aus ihm folgenden ökologischen Katastrophen. Sie hat kein analytisches Instrumentarium dafür, allenfalls werden diese Zustände beklagt.“ (Schandl 2004)

Eine Kritik des Werts und eine Kritik der Arbeit setzt aber an einer anderen Stelle an: Bekanntlich sind die Mitglieder eines warenproduzierenden Systems nur indirekt über den Markt vergesellschaftet, d.h. sie folgen einer „instrumentellen Vernunft“ (Horkheimer). Eine Verständigung darüber was und wie produziert wird steht also nicht zur Debatte und die Vergesellschaftung erfolgt lediglich über die Arbeitskraft, die in den Produkten als Wert gerinnt und anschließend als Ware auf dem Markt auftaucht. Der Wert als gesellschaftliche Vermittlungsinstanz ist damit weiterhin in Kraft gesetzt und tritt dem Menschen als knechtendes „automatisches Subjekt“ (Marx) gegenüber, da der Wert stets nach Verwertung drängt.

3. Zur Notwendigkeit einer wertkritischen Perspektive

Wir plädieren also für die Berücksichtigung der Wertkritik in die Gesellschaftskritik, da sie die ökonomischen Verhältnisse besser zu beschreiben vermag. Nur ein Verständnis darüber kann auch eine adäquate Strategie entwerfen, wie die Gesellschaft radikal hin zu einer besseren transformiert werden kann. So kann der klassische Arbeiterbewegungs-Marxismus gegenwärtige Krisenphänomene kaum mehr ausreichend beschreiben. Er kann sich beispielsweise nicht erklären, wohin derzeit die neue Mittelklasse abstürzt. Denn sie schlägt nicht im klassischen industriellen Proletariat auf, welches ohnehin zu verschwinden beginnt. Paradoxerweise ist die „Proletarisierung“ der qualifizierten Schichten verbunden mit einer „Entproletarisierung“ der Produktion. Prekär Beschäftigte verhalten sich zunehmend mit ihrem „Humankapital wie ein Kapitalist im Sinne der Selbstverwertung“ (vgl. Kurz, Scholz, Ulrich 2005, 52-55).

„Je größer die Einkommens-Unterschiede zwischen Arm und Reich im Kontext dieser Finanzblasen-Ökonomie werden, desto mehr verschwinden die strukturellen Unterschiede der Klassen im Gefüge der kapitalistischen Reproduktion. Deshalb ist es sinnlos, wenn einige Ideologen der abstürzenden ehemals neuen Mittelklasse den früheren ‚Klassenkampf des Proletariats‘, das es nicht mehr gibt, für sich reklamieren wollen. Soziale Emanzipation verlangt heute die Überwindung der allen gemeinsamen gesellschaftlichen Form.“ (Kurz 2005)

4. Resümee

Da das gesellschaftliche Grundverhältnis, also die Wertvergesellschaftung, im Text nicht angegriffen wird, ist aus unserer Sicht eine grundsätzliche Überarbeitung des Textes notwendig. Sozialdemokratische Interventionen sind sinnvoll und müssen weiter vorangetrieben werden. Sie

beinhalten aber keineswegs einen Schlüssel zur Aufhebung des „Ganzen“, wie im Text suggeriert. Im Gegenteil werden im Beschwören der Konstanten der Arbeiter_innenbewegung kapitalistische Kategorien affirmiert, was zu einer Stabilisierung des warenproduzierenden Systems führt. Es muss aber klar werden, dass dieses Voranschreiten nur ein systemimmanentes bleiben kann; mit all den dazugehörigen Problemen. Dagegen machen wir uns für ein antikapitalistisches Forum stark, welches die Totalität in der wir leben auf-, be- und angreift, um sie ein für alle Mal abschaffen zu können. Daher stehen wir für die Schaffung einer „Aufhebungsbewegung“ (Robert Kurz), die versucht aus der Einbahn der klassischen Arbeiterbewegung auszubrechen. Die materiellen Voraussetzungen für einen solchen Zug sind längst gegeben. Es hängt „einzig noch vom Willen der Menschen ab.“ (Horkheimer 1942)